Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 123. **Dienstag** den 9. März 1897. **91. Jahrgang.**

Republikanische Abbés.

G. **Paris**, 6. März.

Die berühmte Concentration aller Republikaner, von der in der letzten Zeit so viel die Rede war, ist nun wenigstens für einen Tag Ereigniß geworden. Wenn man auch in allen anderen Fragen sich grimmig befehdet, gegen einen Feind stehen Opportunisten, Radicale und Socialisten stets einmüthig zusammen: gegen den Klerus. Auf sie Alle wirkt die schwarze Kutte wie das rothe Tuch auf den Stier.

Es handelte sich am Donnerstag in der Kammer um die kürzlich erfolgte Wahl des Abbé Gayraud zum Deputirten des dritten Brester Wahlkreises. Dieser Wahlkreis war früher stets eine Hochburg des Royalismus und zugleich des Klerikalismus gewesen. Sein letzter Vertreter, der Abbé d'Hulst, vereinigte als adeliger Priester beide Richtungen in ausgezeichneter Weise in sich. Nach dessen Tode nun stellten die Monarchisten den Grafen von Blois als Candidaten auf. Seine Wahl schien völlig unzweifelhaft, als sich plötzlich von einer Seite der Widerstand erhob, von der man ihn am allerwenigsten erwartet hatte. Ein früherer Dominikanermönch, der seine Kutte abgelegt hatte, weil, wie er sagt, Gott ihm einen anderen Weg gewiesen habe, sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen, stellte seine Gegencandidatur auf. Sein Programm, das im Uebrigen ein sonderbares Gemisch von Christenthum, Antisemitismus und Socialismus war, enthielt als wichtigsten Punct die vom Papste empfohlene Versöhnung mit der republikanischen Staatsform. Die guten Wähler von Brest, für die Royalismus und Klerikalismus bisher unzertrennlich gewesen war, sahen sich somit vor ein grausames Entweder — Oder gestellt. Von beiden Seiten scheint der Kampf nicht mit ganz einwandsfreien Mitteln geführt worden zu sein. Die royalistischen Gutsherren arbeiteten mit Freibier, mit Drohungen, die Pacht kündigen zu wollen, und Versprechungen, auf der anderen Seite führten die Geistlichen alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel ins Feld. Es sollen Versammlungen in den Kirchen stattgefunden haben, die Zöglinge der Priesterseminare sollen angehalten worden sein, ihren Einfluß bei Vätern, Onkeln und Vettern geltend zu machen, man soll sogar von den Kanzeln herab von der achten Todsünde, nämlich dem Abbé Gayraud nicht seine Stimme zu geben, gepredigt haben. Wieviel davon wahr ist, weiß man nicht, jedenfalls ist aber anzunehmen, daß Gayraud seine stattliche Majorität von 1400 Stimmen nicht diesen Wahlbeeinflussungen allein verdankte.

Man sollte nun meinen, daß, wenn überhaupt Jemand, so die enttäuschten Royalisten Protest erhoben, und daß die Republikaner über die Wahl dieses neuen Freundes triumphirt hätten. Das Umgekehrte war der Fall. Während erstere soweit als möglich ihren Aerger hinunterzuschlucken suchten, erhoben letztere ein wüstes Geschrei. Timeo Danaos et dona ferentes, zu deutsch: der Kleriker ist erst recht verdächtig, wenn er sich Republikaner nennt. Der Lärm in der Presse fand natürlich in der Kammer kräftigen Widerhall, und vom sechsten Bureau wurde der Antrag eingebracht, eine Enquete über die klerikalen Umtriebe zu veranstalten.

Der erste Redner am Donnerstag war der Abbé selbst. Er habe sich als Republikaner wählen lassen, führte er in seiner Oratio pro domo sehr beredt aus, und im Namen der Republik fordere er Gerechtigkeit. Es gäbe in der Versammlung keine Priester, keine Freimaurer, keine Muselmänner, sondern nur französische Bürger. Isambert von den Radicalen, Gérault-Richard von den Socialisten und Hémon von den Gemäßigten bekämpfte ihn. Isambert, der sich gern als Führer einer Gruppe aufspielt, ohne daß Jemand weiß, aus wem diese Gruppe besteht, ist der richtige Doctrinär, der Typus derer, die nichts gelernt und nichts vergessen haben. „Wenn Du schreibst, mag's noch gehen", soll einmal Gambetta zu ihm gesagt haben, „aber laß Dir's nicht einfallen, zu reden." Glücklicherweise waren seine trockenen Ausführungen über die klerikale Gefahr nur kurz. Viel lebhafter war der Ton des Socialisten. Er ersparte den verhaßten Schwarzröcken keine der Liebenswürdigkeiten, die man aus den Blättern der äußersten Linken genügsam kennt. „Wenn die atheistische Bourgeoisie sich mit der Religion aussöhnen will, meinetwegen. Wenn Rabenschwärme die Armeen umkreisen und man das Krächzen der Eulen um die Häuser hört, so sagt man: das riecht nach Leichnamen." Dieser geschmackvolle Vergleich sicherte ihm einen rauschenden Abgang bei seinen Freunden, aber auch nur bei diesen. Die Ehren des Tages fielen auf Herrn Hémon, dem sogar (wie gemeldet) von der Kammer die Ehre zugesprochen wurde, daß seine Rede im ganzen Lande öffentlich angeschlagen wird. Die Einmüthigkeit dieser drei Verfechter des allgemeinen Stimmrechtes und der Gleichheit in dem Bestreben, die Priester von dieser Gleichheit auszuschließen, war höchst erbaulich. Vergebens, daß der lebhafte Abbé Lemire, der Gesinnungsgenosse Gayraud's, im eigentlichsten Sinne des Wortes sich mit Händen und Füßen sträubte, der Royalist de Ramel mit all seiner Beredtsamkeit dafür eintrat, daß man den Geistlichen ihre Bürgerrechte nicht verkümmern dürfe, endlich auch der Muselmann Gremier seinen Wahnruf zur Toleranz erschallen ließ: der Enquetenantrag wurde mit 339 gegen 112 Stimmen angenommen.

Dies Ergebniß ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth. Erstens ist es eine deutliche Mahnung für die französischen Geistlichen, fürderhin nicht mehr um die Gunst der Republikaner zu buhlen, zweitens eine Bestätigung dafür, daß die Devise der Republikaner heißt: Gleichheit für Alle, ausgenommen für Diejenigen, welche anderer Meinung sind; und endlich ein Zeichen dafür, daß man in Frankreich doch gewaltige Angst vor dem Klerus hat. Denn wen man nicht fürchtet, den haßt man nicht so.

Das russische Communiqué in französischer Beleuchtung.

In Paris hat es anscheinend außerordentlich verstimmt, daß in der bekannten Petersburger authentischen Verlautbarung bezüglich Kretas geflissentlich betont war, daß die russische Regierung in der Erkenntniß der Richtigkeit der Stellungnahme Deutschlands den russischen Gesandten in Petersburg aufzufordern beschlossen habe, sich zurückzuziehen und daß Rußland im Bewußtsein der Einigkeit mit Frankreich und dem absoluten Einverständniß mit Deutschland und Oesterreich zur Ergreifung von Gewaltmaßregeln entschlossen sei. Man fühlt sich zurückgesetzt, durch Deutschland in Petersburg ausgestochen, ist gekränkt und gekränkt und sucht nun die Sache so darzustellen, als sei das Petersburger Communiqué in Berlin abgefaßt, um nach dem Scheitern der „übereilten" Action Deutschlands sich durch Rußland zu decken. Zu diesem Zwecke wird aus Paris von angeblich deutscher Seite folgender Artikel in die Wiener „Neue Freie Presse" lancirt:

„Die Petersburger „authentische" Depesche, welche am 25. Februar durch das Berliner „Wolff'sche Bureau" über das bevorstehende energische Einschreiten Rußlands gegen Griechenland verbreitet wurde, bildet in hiesigen politischen Kreisen den Gegenstand lebhafter Erörterungen, und zwar auf Grund folgender Umstände: Die Correspondenten deutscher Zeitungen, welche auf der hiesigen deutschen Botschaft verkehren, waren mehrere Tage vor dem Erscheinen des angeblich russischen Communiqués auf dessen Bevorstehen als auf eine „große Sache" vorbereitet und ersucht worden, ihr besonderes Augenmerk zu schenken und namentlich die Wirkung der Publication auf die öffentliche Meinung in Paris und in Frankreich „drastisch und ausführlich" an ihre Blätter nach Deutschland zu berichten. Am Tage vor dem Erscheinen des Wolff'schen Telegramms wurden die betreffenden Publicisten noch besonders benachrichtigt, daß die sensationelle Sache „morgen" erscheinen werde. Gleichzeitig war die Botschaft in der Lage, den Inhalt des Communiqués bekannt zu geben. Nachdem sich inzwischen herausgestellt hat, daß die „authentische" Mittheilung in keiner Weise auf Petersburg und die russische Politik zurückzuführen ist, wird hier Berliner Ursprung derselben angenommen. Damit stimmt überein, daß die hiesige deutsche Botschaft, die zuerst so wichtig that, jetzt, wo der Streich mißlungen ist, denselben achselzuckend als ein „Börsenmanöver" darstellen möchte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Vermuthung des Berliner Ursprungs der „authentischen Petersburger Mittheilung" sachlich nicht unberechtigt erscheint, wenn auch die sonstigen gegen Deutschland gehässigen Schlußfolgerungen, die daran geknüpft werden, über das Ziel hinausschießen. Man muß sich die Sachlage vergegenwärtigen, die in Bezug auf Kreta für die deutsche Regierung bestand, als das angeblich russische Communiqué erschien. Die deutsche Regierung, obwohl sie die mindestbetheiligte an der kretischen Frage war, hatte es für ihres Dienstes gehalten, feierlich zu declariren, daß sie es mit ihrer und mit der Würde des deutschen Reiches für nicht vereinbar halte, mit Griechenland weiter zu verhandeln, bevor von diesem Staate nicht der Völkerrechtsbruch ausgeglichen sei, den er durch seinen Einfall in türkisches Gebiet begangen habe, und gleichzeitig verlautete, daß Deutschland die Blockade des Piräus als Coercitiv-Maßregel gegen Griechenland bei den Mächten beantragt habe. Sofort nach dem Bekanntwerden dieser Stellungnahme der deutschen Regierung wurden nicht nur in der deutschen Presse, sondern auch in der ausländischen Diplomatie rationes dubitandi gegen die Zweckmäßigkeit dieses Vorgehens Deutschlands erhoben. Die Erwartung, daß damit ein Effect erreicht werden würde, ähnlich dem des kaiserlichen Telegrammes an den Präsidenten Krüger nach dem Jameson'schen Einfalle in Transvaal, erfüllte sich nicht, und wir haben bestimmten Grund zu der Annahme, daß die Berliner Regierung schon wenige Tage nach ihrer Kundgebung dieselbe als voreilig erkannt hat. Die Wirkung auf die anderen Mächte blieb aus, und Deutschland gerieth in Gefahr, aus der tonangebenden Stellung, die es in der kretischen Frage einnehmen zu müssen geglaubt hatte, in eine isolirte zu gerathen. Gleichzeitig erscholl aus dem Sachsenwalde der Warnruf: „Macht, was ihr wollt, wenn ihr euch berufen glaubt, eure Finger als Primolocisten in die kretische Sache zu stecken, aber trennt euch dann wenigstens in keiner Weise von Rußland." Es ist begreiflich, daß die deutsche Regierung das Bedürfniß empfand, aus dem doppelten Schach, in das sie auf diese Weise gerathen war, herauszukommen. Das war nur möglich, wenn sie Zweierlei bewies: Erstens, daß ihre Stellungnahme in der kretischen Sache nicht nur correct, sondern auch politisch klug gewesen sei, und zweitens, daß sie sich dadurch in keiner Weise in einen Gegensatz zu Rußland gebracht habe, sondern im Gegentheile dafür die Anerkennung und Unterstützung dieses Staates gefunden habe. Diesem Beweisbedürfniß der deutschen Regierung wurde in dem angeblich russischen Communiqué in so ausgiebiger Weise entsprochen, daß man sich verwundert fragte: Wie kommt die russische Regierung dazu, eine authentische Erklärung in die Welt zu setzen, worin bescheinigt wird, daß Rußland in Folge der Erkenntniß der Richtigkeit der Stellung Deutschlands sowohl in der kretischen Frage wie auch Griechenland gegenüber es für nothwendig erachte, letzterem Staate durch seinen Gesandten starke Zwangsmaßregeln androhen zu lassen? Eine solche Erklärung von russischer Seite wäre nicht nur ein Novum auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen gewesen, sondern hätte auch nicht der Würde und der Selbstständigkeit der russischen Politik entsprochen. Sie wäre auch geeignet gewesen, die ohnehin bedrohte französisch-russische Entente cordiale in der orientalischen Frage vollends zu zerstören. Wie sollte sich Rußland zu diesem widersinnigen und gegen alle russische Tradition verstoßenden Verfahren bewogen gefühlt haben? Man erstaunte mit Recht darüber, daß die Urheber der angeblich „authentischen" russischen Note sich nicht von vornherein darüber klar geworden sind, daß ihre Absicht an solchen naheliegenden Erwägungen scheitern müsse. Hätte es noch eines Beweises für den apokryphen Charakter des Communiqués bedurft, er wäre durch die seitherige Haltung Rußlands in der kretischen Frage erbracht. Inzwischen ist die angeblich russische Kundgebung auch von Petersburg aus in aller Form dementirt worden. Man hat zwar allen Grund, gegen derartige russische Dementis Mißtrauen zu hegen; sie erfolgen erst, wenn die dementirte Mittheilung ihre Wirkung in der Oeffentlichkeit gethan hat; aber in diesem Falle liegt die Ehrlichkeit des Dementis doch zu handgreiflich am Tage, als daß Zweifel berechtigt wären.

Deutschland ist dadurch in eine peinliche Lage gebracht, die zum im Vereine mit dem Umstande, daß es trotz seiner Erklärung nun doch mit den anderen Mächten zusammen mit Griechenland verhandelt(?), bevor dies die deutsche Bedingung der vorherigen Räumung Kretas erfüllt hat, sowohl die Unrathsamkeit gewagter Preßmanöver als die Bedenklichkeit intempestiver Festlegung in Sachen, wo Deutschland noch dazu nicht einmal Primolocist ist, deutlich zum Bewußtsein gelangen läßt und hoffentlich Wiederholung verhütet.

Wir fügen hier noch an, daß das apokryphe russische Communiqué auch der hiesigen „Agence Havas" zugegangen war, aber nicht von Petersburg direct, sondern durch das Wolff'sche Bureau in Berlin, daß aber dessen Weiterverbreitung durch den Minister Hanotaux rechtzeitig inhibirt wurde. Am Quai d'Orsay war man der Ansicht, der Zweck des Communiqués sei der, entweder das „Odium" der scharfen Tonart gegen Griechenland von den Schultern Deutschlands auf die Rußlands abzuwälzen, oder eine Verstimmung zwischen Rußland und Frankreich herbeizuführen. Inzwischen hat man sich davon überzeugt, daß diese Annahmen unzutreffend waren."

Zu diesem perfiden, den Stempel französischer Erfindung an der Stirn tragenden Artikel nimmt das „Wolff'sche Telegraphen-Bureau" in folgender Mittheilung an die Blätter Stellung.

* **Berlin**, 8. März. (Telegramm.) Die Direction des Wolff'schen Telegraphen-Bureaus veröffentlicht nachfolgende Erklärung in eigener Sache: „Der gestrige Artikel der „Neuen Freien Presse" aus Paris über die angebliche Herkunft unserer Petersburger Depesche vom 25. Februar beruht durchweg auf nichtswürdigen Erfindungen. Irgend welche Informationen von deutscher Seite liegen dem Telegramm überhaupt nicht zu

Feuilleton.

Friederike Caroline Neuber.

„Lieber Leser,

Hier hast du was zu lesen. Nicht etwan von einem grossen gelehrten Manne; Nein! nur von einer Frau, deren Namen du aussen wirst gefunden haben, und deren Stand du unter den geringsten Leuten suchen mußt: Denn sie ist nichts, als eine Comödiantin; von Geburt eine Deutsche. Sie kann von nichts, als von ihrer Kunst Rechenschaft geben: Wenn sie gleich so viel wissen sollte, daß sie einen jeden Künstler verstehen könnte; wenn er von seiner Kunst redet. Fragst du: Warum sie auch schreibt? So antwortet sie dir das, dem Frauenzimmer gewöhnliche, Darum! Fragt doch jemand: Wer ihr geholfen hat? So sprich: Ich weis es nicht; oder: Es könnte doch wohl seyn, daß sie es selbst gemacht hätte. Das Werk ist in Reimen abgefasset. Ob die Verse rein, und die Gedanken richtig sind; werden diejenigen wissen, die es verstehen. Was die Sache betrifft: So gehören theils bekannte Geschichte, theils unbekannte Gedichte darzu. Alles zu erklären schickt sich nicht vor sie. Alles zu verschweigen ist hier nicht nöthig. Genung, daß sie sonst wohl schweigen kann. Diejenigen, die von ihren Umständen etwas wissen, werden dieses leicht glauben können; wer aber nichts von ihr weis, dem wird auch dieses nichts schaden: Wenn er es gleich nicht glauben kann. Sie hat zwar niemalen durch Schriften bekannt seyn; sondern nur, als eine Comödiantin anderer Leute Leidenschaften bescheiden, vorsichtig, aufrichtig und natürlich vorstellen wollen: Jtzt aber, da sie ihre eigene Rolle auf, und vor der ganzen Welt zu spielen genöthiget wird; so schämet sie sich auch nicht, ihren ersten sichtbaren Auftritt in diesen Blättern gedruckt zu geben. Hat sie wo gefehlet; so wird sie die Fehler nicht entschuldigen: Denn dadurch werden sie nicht besser. Sie wird um Verzeihung bitten, und ein andermal so wenig fehlen, als es ihr nur möglich ist. Jm übrigen überläßt sie sich mit Freuden dem Urtheile derjenigen, die da richtig denken, zu rechter Zeit reden, und behutsam schweigen. Die übrigen werden denken, was sie wollen; reden, wenn sie können; und schweigen, wenn sie müssen. Sie bleibet beydes, der guten und bösen Welt verpflichtet: Der guten; weil sie es würdig ist, der bösen; weil sie an ihrer Besserung nicht zweifelt."

Mit diesen Worten leitet Friederike Caroline Neuber ihr „Vorspiel" ein, das den Streit mit ihrem früheren Schauspieler Müller zum Gegenstande hat. Und dieser Streit ist der berühmte Hanswurststreit. Das Vorspiel hat eine besondere Bedeutung für Leipzig, weil es zuerst hier zur Aufführung kam und weil auch die Verbannung des Hanswursts von der Bühne, die mit jenem Stücke eingeleitet wurde, thatsächlich in unserer Stadt und zwar im Jahre 1737 vor sich ging. Das Stück selbst, das jetzt von Arthur Richter*) neu herausgegeben wurde, schildert in allegorischer Weise den Streit zwischen der Müller'schen und der Neuber'schen Gesellschaft um das sächsische Hofkomödianten-Privileg. Melpomene, Thersus, Sebodius und Obsequens stellen die Neuber'sche Truppe, Thalia und Silenus die Müller'sche dar.

Wie es im Wesen der Neuberin und in dem der Zeit lag, bewegen sich die Personen alle in großen Posen, und die Verfasserin hat noch ihr Uebriges dazu gethan, gespreizt zu erscheinen; aber diese jetzt als geschmacklos geltende Declamation ist doch ein Zeichen, daß in der Neuberin nicht nur eine gute Schauspielerin, eine gute Directorin, sondern auch eine tüchtige Literatin stak, denn für die damalige Zeit muß das Stück recht bühnenwirksam gewesen sein. Die Neuberin hat, wie Richter a. a. O. nachweist, eine ganze Reihe von Stücken, „Vorspielen" und Gedichten producirt; Richter führt 37 auf, und das läßt auch ihr Verhältniß zur damaligen Literatur in einem anderen Lichte als gewöhnlich erscheinen. Wenn sich auch die Tochter des sächsischen Gerichtsadvocaten Weißenborn mit Gottsched und Lessing nicht messen konnte, so ist sie doch gerade durch ihre literarische Begabung erst im Stande gewesen, Lessing zu verstehen und sein Stück „Der junge Gelehrte" zuerst auf die Bühne zu bringen und sich schließlich von Gottsched loszusagen. Wieviel ihr Gottsched nutzte, wenn er mit ihr über die Reformation des deutschen Theaters sprach, so sehr sie sich um die Aufführung seiner Werke verdient gemacht hat, so hat sie schließlich doch, dem Zuge einer neuen Zeit nachgehend, den Muth gefunden, dem allmächtigen Professor entgegenzutreten. Daß sie ihren Berather und Lehrmeister schließlich auf die Bühne brachte und ihn lächerlich machte, das war von ihr geschmacklos, aber sie war nun einmal eine Frau von Rasse und Temperament und verleugnete nicht die Vogtländerin. Hartnäckig war sie, eine echte Vogtländerin, rechthaberisch und eigensinnig dazu, kraftvollen Charakters, wie man ihn oft bei Frauen findet, die sich einen in der Leidenschaft begangenen Fehler vorzuwerfen und ihn gutzumachen haben, und dabei schön von Gesicht, Figur und Haltung, so daß es kein Wunder nimmt, daß man so wenig von ihrem Manne, dem Studiosus der Rechtswissenschaften Johann Neuber, erfährt. Sie hatte die Hosen an, sie regierte unumschränkt und autoritativ, und das brachte sie wohl vorwärts, aber, weil sie sich keinem Rathschlag zugänglich zeigte, auch rückwärts. Den Abfall Müller's konnte sie wohl in ihren jungen Jahren vertragen, aber nicht den Koch's und Schönemann's, als sie der alternden Directorin Valet sagten.

Von der stehenden Bühne in unserer Stadt, dem ersten ständigen Theater, das die Neuberin gründete, ist schon vielfach die Rede gewesen, so daß wir auf ihre hiesige Thätigkeit nicht besonders einzugehen brauchen. Ihre reformatorischen Gedanken hat sie aber nicht nur in Leipzig auf der Bühne zum Ausdruck gebracht; neben anderen Städten besuchte sie auch Hamburg regelmäßig und ebnete dort ihren Nachfolgern den Weg, Nachfolgern, die ihr bald zu Rivalen wurden und sie überflügelten.

Man kann wohl die Frage aufwerfen, wie die Neuberin dazu gekommen ist, eine so große Bedeutung für das deutsche Theater zu gewinnen, und man wird ihre Antwort immer wieder in der Person der Neuberin finden.

Geboren als die Tochter des Gerichtsadvocaten Weißenborn, am 9. März 1697, erhielt sie von ihrem Vater eine strenge, aber auch eine gediegene Erziehung, die die anderer junger Mädchen übertraf. Dabei sind ihr gewiß auch Bücher in die Hände gefallen, die nicht für sie bestimmt waren, und aus diesen schöpfte sie die Lust zum Fabuliren und für das Theater, vielleicht auch erotische Gedanken, die sich schließlich so stark entwickelten, daß sie in ihrem fünfzehnten Lebensjahre mit dem Gehilfen ihres Vaters, dem Studiosus Zorn, entfloh. Die romantische Episode dauerte freilich nicht lange und Caroline wurde ihrem Vater zurückgebracht. Dieser schrieb nun das junge Ding ihrem sehr dummen Streich mit despotischer Willkür haben entgelten lassen, denn fünf Jahre später brannte sie wieder durch, und zwar auch mit einem Gehilfen ihres Vaters. Diesmal kehrte sie nicht zurück. Die beiden Ausreißer wurden getraut und das nunmehrige Ehepaar Neuber trat in die Spiegelberg'sche Theatertruppe in Weißenfels ein. Zehn Jahre haben sie es dort und bei der Hoffmann-Haacke'schen Truppe ausgehalten, dann wurde Carolinens Selbstgefühl zu mächtig. Sie war eine beliebte, eine schöne Schauspielerin und konnte sich schon auf ihre Kunst verlassen. Im Jahre 1727 bildete sie eine neue Truppe, die das kurfürstlich sächsische Privileg erhielt und ein ständiges Theater in Leipzig einrichtete. Der Ruhm der Neuberin stieg. Im Jahre 1730 wurde sie sogar nach Petersburg gerufen. Aber diese Reise scheint ihre Mittel erschöpft zu haben. Von jenem Jahre an geht es rückwärts. Ihre besten Kräfte fielen ab, sie selbst war nicht mehr die junge Caroline, wollte es aber doch sein, und erlitt daher durch ihren Eigensinn so manche Niederlage. Ihre Truppe löste sich auf und ihr Mann scheint in Dresden eine kleine Anstellung gefunden zu haben. Zu jener Zeit geschah auch der Bruch mit Gottsched. Wohl raffte sie alle ihre Kräfte zusammen und bildete eine neue Truppe, aber das Glück hatte sie verlassen. Sie wendete sich an Lessing und führte dessen „jungen Gelehrten" 1748 in Leipzig auf. Das ist ihre letzte künstlerische That. Mit der Kunst ging es in Mitteldeutschland nicht mehr so, wie es zu wünschen war. Die politischen Zustände waren der Kunst nicht günstig. Da brach zum Unglück auch noch der siebenjährige Krieg aus und die Kräfte verließen die alternde Frau. In Dresden winkte ihr bei ihrem alten Freunde Löper ein Asyl. Da zog die Kriegsfurie vor die Stadt, die Kanonen donnerten und krank und gebrochen floh die einst so vielfach bewunderte Caroline nach Laubegast. Der Tod ihres Mannes 1759 drückte sie schwer darnieder. Sie überlebte ihn nicht lange. Am 30. November 1760 starb sie arm und vergessen und wurde im Winkel an der Kirchhofsmauer begraben. Die Stätte ziert ein wenige Jahre später errichtetes Kreuz, aber erst der Nachwelt blieb es überlassen, den Werth dieser seltenen Frau zu erkennen und ihr einen Kranz zu flechten.

*) Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von August Sauer. Ein deutsches Vorspiel, verfertigt von Friederica Carolina Neuberin (1734). Zur Feier ihres 200jährigen Geburtstags 9. März 1897, mit einem Verzeichniß ihrer Dichtungen, herausgegeben von Arthur Richter. Leipzig. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1897. 60 ₰.

SLUB
Wir führen Wissen.